



ERINNERUNGEN IN DREI ABSÄTZEN KLAUS OSPALD

Klaus Ospald, geboren 1956 in Münster (Westfalen), studierte Komposition an der Hochschule für Musik in Detmold und an der Hochschule für Musik in Würzburg. 1985 war er Stipendiat an der Pariser Cité des Arts, 1987 gewann er den ersten Förderpreis der Landeshauptstadt Stuttgart. Im selben Jahr nahm Ospald ergänzenden Privatunterricht bei Helmut Lachenmann. Gespielt werden seine Werke von international renommierten Interpreten und Orchestern, wie dem Ensemble Contrechamps, dem Ensemble Modern, der MusikFabrik, dem Collegium Novum Zürich oder dem Arditti Quartett. Bedeutende Podien für zeitgenössische Musik wie die „Donaueschinger Musiktage“, die „Münchner Biennale“, die „MaerzMusik“ und der „Warschauer Herbst“ brachten Uraufführungen seiner Werke. – Adresse: Hochschule für Musik Würzburg, Hofstallstraße 6–8, 97070 Würzburg. E-Mail: klausospald@web.de

Ja, der Bericht ... er muss geschrieben werden.

Schon Ende August – und wie oft bin ich noch in Gedanken an diesem Ort.

Briefe schreibe ich sehr gern, aber Berichte? Vielleicht als „al fresco“?

„Muss es sein? – Es muss sein! Es muss sein!“ Also als „al fresco“:

(wobei diese Überschreibung von Beethoven über sein letztes Streichquartett sich bekannterweise „nur“ aufs Geld bezog: der Hofkriegsagent Dembscher – so las ich – hatte es versäumt, sich zu der Uraufführung des Quartetts rechtzeitig zu subscribieren und wollte ohne Nachzahlung ins Konzert gehen. Dies ließ Beethoven nicht zu. Und auf ein „Wenn es denn sein muss!“ kam ein „Es muss sein. Es muss sein!“ Recht so! Und gleich einen Kanon daraus. Nur, dass ich hier kein Streichquartett komponiert habe.

Dafür wurde u. a. meines aufgeführt, mit dem wunderbaren jungen Londoner Castalian Quartett und Ylva Stenberg, Gesang in der „ausverkauften Halle“ des Kolloquienraums des Wissenschaftskollegs. Ein unvergesslicher Abend!

Ja, das Geld, ein zentrales Thema, das so oft beherrschende, das leidige, das.

Doch zurück: Was hat dieses zehntonatige Stipendium am Wissenschaftskolleg zu Berlin für mich als freischaffenden Komponisten bedeutet?

Zehn Monate äußere und innere Ruhe ohne existenzielle Sorgen und Nöte, seit langem mal wieder. Eine zehntonatige Pause im lästig zermürbenden Kampf ums Überleben.

Ein ganz wichtiger 1. Absatz!

(... denn auch in den sogenannten „hohen Künsten“ waltet das: „LEK-Paradoxon“!

Ja, da kann jeder jetzt mal recherchieren, was das ist! ... bestimmt hat er das aus einem dieser Dienstagskolloquien! Ja, hat er!)

Versteckt, abgeschirmt im Souterrain, auf Erdhöhe, in lichter Ruhe und ruhigem Licht, hinter Gittern bei rauschendem Blätterwerk: mein Schreibtisch.

Regelmäßige, „rüstige“ Rundgänge, dabei eingelaufene, nicht sichtbare Spuren hinterlassend; die Begegnung mit einem Fuchs auf ähnlichen Pfaden, jedoch anders motiviert, mit inbegriffen.

Das allein ist ein 2. würdiger Absatz!

Aber auch jeder Schritt mit Tränen der Geschichte übersät:

Meine Rundgänge – durch eine genau abgemessene, mir in mein erschrecktes Gesicht springende weiße Schuhkartonneubausiedlung über ein verwildertes Niemandslandgleisgrundstück kommend – am Mahnmahl „Gleis 17“ vorbei, beeindruckend schlicht und unbeobachtet; den armen Rathenau an der Kurve hinter der Weißen Villa einfach abgeknallt und Göring hat wohl auch über mir seinen dreckigen Hintern reingeschoben ...

Und sehr still an den Schreibtisch.

Und dann die Begegnungen mit den anderen Gefährten, mittags und, klar, dienstags, das: „My field of work ...“.

[Zwischen „host and parasite“ (die, bei gegenseitig vollständiger Zerstörung, mit dem Begriff „Kompetenz“ eingeordnet werden, sodass für mich eine vollkommen neue Dimension des Wortes „Kompetenz“ aufleuchtete!), Schnitzel, Wein und Kriegen, die nicht stattfanden, obwohl sie hätten stattfinden können müssen – tja, der Mensch ist immer für eine Überraschung gut.]

So bereichernde Gespräche! Meine neuronalen Verknüpfungen wurden wieder richtig geschmiert und: ich vermisse diesen horizontweiternden Austausch schon jetzt!

(Zwischen Richard Strauss und dem ewigen Dilemma der Künstler mit der Staatsmacht: das gilt auch noch heute: zwischen Zäpfchen und Größenwahn. Wobei die Frage erlaubt sein mag, wieso Naturwissenschaftler immer besser wegkommen, wenn's ums Morali-sche geht: immerhin haben „wir“ keine Atombombe gebaut, von den Bio- und Chemie-waffen ganz zu schweigen. Aber vielleicht ist ja alles nur ein gradueller Unterschied ... na ja.)

(Zwischen „Wohltemperiertem Klavier I“, überkochenden „Die Soldaten“ und die Macht des „Ranking“, sogar an Gefängnissen und Schulen. Und Friedhöfe? „Hier liegen Sie richtig!“ Wertung: AAaa ..., verpasste Dienstagsfrage ...)

Und zwischendurch waren die Eindrücke doch so stark, dass ich Pausen setzen musste und Wiederholungszeichen strich. Temporeduktion: *Andante un poco con moto*.

[Zwischen „Schwarmintelligenz“ (gibt es das auch in unserer Gesellschaft, ja? Ein Blick in die Geschichte und die Erinnerungen bestätigen grausam: Intelligenz ist ein Fremd-wort!) und Diskussionen mit Philosophen, die über die Ignoranz des Komponisten ver-zweifelten, der davon nicht abließ, dass Gedanken aus dem Hirn kommen. Proteinen sei Dank! Danach alle mit äußerster Schwebung und Ausgelassenheit zurück, nein, nicht an den Schreibtisch, einfach rasch zur Nacht in das Souterrain].

Und dabei nicht zu vergessen:

Das ungemeine Privileg in Anspruch genommen zu haben, von Menschen umgeben zu sein, deren Aufgaben darin bestehen, noch darüber hinaus Bedingungen zu schaffen, die nicht nur die bestmögliche Grundierung für einen Arbeitsprozess legen sollen, sondern sich auch für das grundsätzliche Wohlbefinden der „Gäste“ verantwortlich fühlen.

[Denn ein kurzer Blick in die Welt genügt, um dieses Privileg in seiner Bedeutung zu erkennen und besonders hervorzuheben (und wie labil selbst dieser Zustand ist, haben wir mit dem Ukraine-Russland-Konflikt und dem nicht enden wollenden Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern selbst in dieser Zeit des Aufenthaltes erfahren!).] Das ist jetzt ein ganz starker Absatz!

In meinem Fall ist das wunderbar gelungen.

Und wenn ich überlege, an welchen Orten ich schon komponiert habe: in Gartengeräte-schuppen zwischen Hammer und Sichel oder auf maustotfreigeschaufelten Dachböden

im hohen Norden ... dagegen besaß doch „mein“ Souterrain nahezu ein wagnerianisches Ambiente ...

Nie hätte ich ganz bestimmte Personen getroffen, die ich jetzt nicht mehr missen möchte und die meinen Horizont belebt und erweitert haben!

(... wenn ich nur an die rechtsrheinisch, leidenschaftlich satirisch-satyrisch geführten „Sorbonner-Pantheon-Debatten“ beim Bulgaren denke, oder an die tiefen „Budapester Einsichten“ bis hin und ganz besonders auch: die stets leidenschaftlich musikalisch-literarisch geführte Stimme aus dem „gläsernen Palast“! Und die Frage ist mehr, wie den stets lebendig-spontanen Akt des Zusammenkommens „auf der Wiko“ am Leben zu erhalten, nachdem die alltäglichen Wellen wieder durchs Zimmer schwappen. Da ist der fehlende Donnerstagabendsekt noch das geringste Problem!)

„Wer im Kopf umräumt, dessen Schreibtisch muss fest stehen.“

Diesen Satz von Arno Schmidt konnte ich für zehn Monate am Wissenschaftskolleg für mich aus- und einlagern, verbunden mit einer hier neu gewonnenen inneren Gelöstheit, die mir ohne das Stipendium nicht zuteil geworden wäre.

(... und zu guter Letzt duzten sich sogar der Musikwissenschaftler und der Komponist herzlich: muss ich mir Sorgen machen?)

Apropos Wirklichkeit, ja, ich höre die Stimme vom linksrheinischen Ufer laut herüberschallen:

Halt ein! Bruder! Halt ein! Rufe ich zurück. Hier eine von vielen, 500 m von der Wallotstraße entfernt:

Coda (alla tedesca)

Ich saß im „Floh“, ein Lokal direkt unterhalb des Mahnmals „Gleis 17“, nur mit einem mir distinguiert erscheinenden, allerdings Handy telefonierenden Herrn mittleren Alters an der Theke. Wir waren die einzigen Gäste.

Nach Beendigung des Telefonats entschuldigte sich der offensichtlich ausländische Gast in gebrochenem Deutsch bei mir für seine Unhöflichkeit (wo gibt es denn das noch heute??). Ich winkte gutmütig ab, wollte aber wissen, welche Sprache ich denn eben gehört hätte. „Arabisch!“ Ah, was für ein wunderbarer Kla... – in dem Moment wurde die Tür aufgerissen und ein Ureinwohner im blauen Overall mit grimmigem Blick – wohl aus dem Wald der Grunen kommend – spähte unruhig in das leergefegte Lokal, erblickte

nur uns beide und brüllte ohrenbetäubend in unsere Richtung: „Scheiße! Nur Fremde!!“, drehte sich um, knallte die Tür hinter sich zu und ward nimmermehr gesehen. Warum war der Fremde mir nur vertrauter als der Einheimische? Und zurück an meinen Schreibtisch.